

Wohn-
trends

Single-Haus-
halte werden
immer mehr. Als
Gegenbewegung
zeigt sich eine
wachsende
Nachfrage
nach gemein-
schaftlichen
Wohnformen.



„Andere sind sich oft nicht bewusst, wie es ist, wenn man älter und nicht mehr berufstätig ist. Viele werden irgendwann vereinsamen.“ Doro Bauer

Von Sandra Lobnig

„Darauf, hier am Morgen meinen Kaffee zu trinken, freue ich mich schon sehr“, sagt Doro Bauer.* Die 55-Jährige in türkiser Fleecejacke sitzt am Holztisch in der Wohnküche ihres zukünftigen Zuhauses und schaut durch die Terrassentür. Sie sieht einen Baggersee, mehrstöckige Wohngebäude, unverbaute Flächen und – rund sieben Minuten zu Fuß entfernt – eine U-Bahnstation. In Kürze ist Doro Teil der „WG-Melange“, einem neuen Wohnprojekt der Caritas in der Seestadt Aspern im Norden Wiens, das Menschen über 55 Jahren gemeinschaftliches Wohnen bietet. Seeblick und Wohnküche, aber auch Zeit und Leben wird Doro bald mit sieben Mitbewohnern teilen. Noch kennt sie nicht alle von ihnen. „Jetzt beginnt die aufregende Phase in meinem Leben“, sagt die ehemalige Sekretärin und lacht. Ihr steht wie jedem WG-Mitglied ein kleines Apartment mit Badezimmer und kleiner Teeküche zur Verfügung, die geräumige Wohnküche, Terrasse, Flur benutzen alle. (N)

Zusammen, statt allein

Doro Bauers drei Söhne sind erwachsen, gerade ziehen alle, Mutter und Söhne, aus ihrer 100 m² großen Wohnung am anderen Ende Wiens aus. „Die Wohnung hätte ich allein nicht mehr zahlen können. Und gemeinschaftliches Wohnen“, sagt Doro, „hat mich immer schon sehr interessiert.“ Organisierte Wohnprojekte von Bauträgern oder Vereinen waren finanziell für sie aber nicht drin. „In solchen Projekten braucht man anfangs bis zu 40.000 Euro Beitrag, das war mir zu viel.“ In der „WG-Melange“ zahlen die Bewohner nur die Miete, ab 540 Euro plus Energiekosten für das kleinste Appartement mit 30 m² bis zu 780 Euro für 46 m². Für das, was alles geboten wird – die Gemeinschaftsflächen in der Wohnung selbst, dazu Sauna, Gästezimmer, Werkstätte für die

Längst sind es nicht mehr allein Studierende, die sich beim Wohnen zusammentun. Gemeinschaftliche Wohnformen liegen im Trend. Steigende Wohnkosten sind ein Motiv dafür, aber nicht das einzige.

Am Ende doch gemeinsam

Bewohner des ganzen Hauses – ein fairer Preis, findet Doro.

Gemeinschaftliches Wohnen liegt im Trend. Längst sind es nicht mehr allein Studierende, die sich beim Wohnen zusammentun. „Wohnen in Gemeinschaft in verschiedenen Formen wird für Menschen in den unterschiedlichsten Lebensphasen interessant“, sagt der Soziologe Christoph Reinprecht von der Universität Wien. „Was man aber nicht vergessen darf: Seit den 1980er Jahren ist der Anteil von Singlehaushalten von 25 Prozent auf 40 Prozent heute gestiegen. Das ist der große Trend. Diesen Kontext muss man mitdenken, wenn man davon spricht, dass gemeinschaftliches Wohnen immer beliebter wird.“ Wie zusammengewohnt wird, sei

höchst unterschiedlich: Berufstätige ohne Familienanhang, die sich eine Wohnung teilen, ältere Menschen, die an Jüngere ein Zimmer ihrer Wohnung vermieten, generationenübergreifende Wohnprojekte, getragen von der Idee der Gemeinsamkeit oder gemeinsamen Werten, auch wenn jeder seine eigene Wohnung hat.

„Es gibt ganz viele Formen, die sicherlich in Zukunft noch mehr an Bedeutung gewinnen werden“, sagt Reinprecht. Und das in einem Land wie Österreich, das, was Wohnen angeht, im Großen und Ganzen eher konventionell tickt. „In Skandinavien, in Frankreich oder in den Benelux-Ländern sind alternative Wohnformen eher verbreitet.“ In Österreich sei die Idee einer eigenen Immobilie – ob Wohnung oder Einfamilienhaus

– als Statussymbol immer noch sehr in den Köpfen der Menschen verankert. Und trotzdem: „Immer mehr Menschen sagen sich: Ich muss nichts besitzen, und ich leb gern mit anderen zusammen.“ Die hohen Kosten für Wohnraum sind ein Motiv, sich Wohnraum zu teilen, aber bei Weitem nicht das einzige. Die seit Jahrzehnten zunehmende Singularisierung in der Gesellschaft begünstige den Wunsch bei vielen, nicht auch noch beim Wohnen ganz auf sich allein gestellt zu sein, sagt Reinprecht. „Es ist ein soziales Grundbedürfnis der Menschen, mit anderen in Austausch zu sein. Und so viele Gelegenheiten wie früher, sich mit anderen zufällig im Alltag zu treffen, wie zum Beispiel beim Einkaufen auf dem Markt, gibt es heute nicht mehr.“

Neue Großfamilie

Ein organisierter Spieleabend, ein ungezwungener Kaffeepausch in der Wohnküche oder Gartenarbeit in der Gruppe: Gemeinschaftliches Wohnen ist für immer mehr Menschen attraktiv, weil es unzählige Möglichkeiten des sozialen Miteinanders bietet, genauso wie der gegenseitigen Unterstützung. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels würden informelle Unterstützungsstrukturen für ältere Menschen immer mehr an Bedeutung gewinnen, sagt Fabian Kos vom Internationalen Forschungszentrum für soziale und ethische Fragen, der in Salz-

burg Cohousing-Projekte wissenschaftlich begleitet. Für einen kranken Mitbewohner in den Supermarkt gehen oder ein Medikament aus der Apotheke holen, eine Wohnungskollegin bei Behördengängen begleiten oder für andere Mittagessen mitkochen: „Solche Wohnprojekte können Familienersatz sein, sie sind die neue Großfamilie“, sagt Kos. Im Idealfall wirkt ein gemeinschaftliches Wohnprojekt nicht nur nach innen, sondern auch nach außen. „Sehr oft sind solche Projekte eine Anlauf- oder Sammelstelle, wo sich Leute aus der gesamten Nachbarschaft treffen.“

In den von Kos begleiteten Projekten sind es etwa das wöchentliche Frühstück, spirituelle Angebote oder Freizeitaktivitäten, die die Gemeinschaft fördern und vor allem für ältere Menschen Sinnstiftung ermöglichen. „Im Alter können Wohnprojekte mit ihren Aktivitäten dem Alltag Struktur geben.“ Der Gedanke ans Altern hat auch Doro Bauers Entscheidung für die „WG-Melange“ wesentlich mitbeeinflusst. Viele Menschen in ihrem Alter, so die Wienerin, würden gar noch nicht daran denken, wie sie später einmal leben wollen. Ein Fehler, findet sie. „Ich könnte das nicht, mit anderen so nahe zusammenwohnen“, sagen mir manche. Sie sind sich oft nicht bewusst, wie es ist, wenn man älter und nicht mehr berufstätig ist. Viele werden irgendwann vereinsamen.“

Verständnis füreinander

Doros Entscheidung scheint vernünftig: Mit Mitte fünfzig selbstbestimmt einen ganz neuen Weg einzuschlagen und sich wohnungsmäßig zu verkleinern, ist etwas anderes als irgendwann aus einem zu großen Haus oder einer Wohnung auszuziehen, weil man es nicht mehr schafft. Noch sind die Wände der Wohnküche in der Seestadt Aspern kahl, die gemütliche Sofalandschaft muss erst angeschafft werden, Doro aber ist zuversichtlich, dass sie hier bald gemütlich mit ihren Mitbewohnern zusammen sitzen wird. „Natürlich wird es Hochs und Tiefs geben. Ich sehe die WG aber insgesamt als große Chance, füreinander Verständnis zu entwickeln.“ Regeln des Zusammenlebens müssen sich die Bewohnerinnen – bis jetzt sind es nur Frauen, wobei auch Männer willkommen sind – noch genauer aushandeln. Aber auch ohne offizielle Hausregeln: Dass jeder sein Geschirr abwäscht, nachdem er es benützt hat, ist für Doro selbstverständlich. Sie trinkt aus, spült ihr Glas und hinterlässt die Wohnküche genauso ordentlich, wie sie es vorher war.

*Name von der Redaktion geändert.

www.caritas-wien.at/wg-melange

Veranstaltungstipp:
Atelier Melange zum Thema „Kleiner Wohnraum – große Freiheit?“
Am 25.1.2023 von 17-19 Uhr in der Seestadt (genauer Ort wird noch bekanntgegeben).



Über Wohn-
gemeinschaft
für geflüchtete
Menschen
schrieb Carolina
Moser 2015 in
„Mein Haus ist
dein Haus“, auf
furche.at.



Fabian Kos forscht am Internationalen Forschungszentrum für soziale und ethische Fragen.



Der Soziologe Christoph Reinprecht beforcht an der Universität Wien moderne Wohnformen.